

5. Vor der Familiengründung: Beweggründe, Hoffnungen und Ängste

Was bringt die Menschen nun dazu, eine Co-Eltern-Familie zu gründen, ohne ein (Liebes-)Paar zu sein? Was lässt sie darüber nachdenken?

Vom Kinderwunsch und den Glücksversprechen der Familie

Grundlegend vereinen im Prinzip alle Co-Elternschaften die in Kapitel 3 genannten Gründe, warum Menschen Kinder bekommen und eine Familie gründen wollen. Dies wird oben ausgeführt unter der Überschrift »Glücksversprechen der Familie«. Formal korrekter wäre vielleicht »Sinnstiftung« durch Kinder (und Familie), da dies weniger den Eindruck erweckt, Kinder und Familie wären immer nur ausschließlich Quelle persönlichen Glücks und nicht auch bisweilen Quelle von Sorge (im doppelten Sinne von Care leisten und sich um sie Sorgen machen). So Norbert Noon, ein Co-Vater:

»Familie heißt ja nicht immer nur, alles ist Blümchen und äh und läuft super. Also Familie ist ja auch Konflikt und ALLES. [...] es gibt in jeder Familie Höhen und Tiefen und das ist normal und das ist trotzdem 'ne Familie.«

Eine detaillierte Analyse aller Gründe für einen Kinderwunsch wäre Thema eines anderen Buches. Jedenfalls aber weisen alle hier betrachteten Kern-Co-Eltern¹ den Wunsch nach Kindern auf. Bisweilen ist dieser stark ausgeprägt und »eigentlich schon immer« vorhanden. Die überkommenen Wege zu einer »Normalfamilie« sind allerdings aus verschiedenen Gründen nicht möglich.

1 Damit sind die zwei (oder ggf. drei) Eltern gemeint, die biologische (genetische und/oder natale) Eltern werden.

Familiengründung: Planung, Entscheidung, Vorbereitung

Co-Parenting ist in der Regel geplant und von den biologischen Eltern aktiv bewerkstelligt. Damit geht einher, dass vor einer endgültigen Entscheidung üblicherweise mehr oder weniger ausgeprägte gedankliche Auseinandersetzungen damit stehen. Anders als bei heterosexuell aktiven Paaren und ›Singles‹ ist eine Familiengründung jedenfalls bei nichtheterosexuell lebenden Menschen schwerlich ungeplant, Folge eines Zufalls oder eines sogenannten ›Unfalls‹. Hingegen kann dies im Rahmen einer mehr oder weniger dauerhaften, mehr oder weniger romantischen zweigeschlechtlichen Beziehung durchaus der Fall sein, wenn die Familiengründung vielleicht einfach ›passiert‹ ist.² Auch bei heterosexuell lebenden Menschen ohne Paarbeziehung kann eine Schwangerschaft eine ungeplante (Neben-)Folge sexueller Aktivitäten sein. Damit ist es auch möglich, dass zwei heterosexuelle Menschen ungeplant gemeinsam (Co-)Eltern werden, ohne (je) ein Paar (gewesen) zu sein. In vielen Fällen wird eine solche Konstellation dann zu einem (weiblichen) Alleinerziehendenhaushalt, wobei der Vater manchmal mehr und oft weniger Kontakt zum Kind hat. Solche Fälle sind in der vorliegenden Untersuchung zwar nicht explizit ausgeschlossen, wenn sich die Eltern dann als Co-Eltern verstehen. Konstellationen wie diese werden hier aber allenfalls am Rande relevant, da es in erster Linie um geplante, unromantische Co-Elternschaft als Alternative zur romantisch fundierten Elternschaft geht.

Frauen, die explizit oder mangels Alternativen beispielsweise Alleinerziehende sein möchten³ und dazu eine anonyme Samenspende im Ausland in Anspruch nehmen oder dies durch Geschlechtsverkehr bewerkstelligen, werden in diesem Buch ebenfalls nicht thematisiert. Die Zahl erstgenannter Frauen sei angeblich steigend (Rüffer 2016), wenn auch auf niedrigem Niveau. Ebenso kann es Fälle geben, die ungeplant Co-Eltern werden, etwa in der

2 Wie etwa eine junge, heterosexuelle Befragte aus einem der genannten Projekte über ihre Familiengründung erzählte: »Der Hund hat die Pille gefressen«. Ob der Hund dies wirklich hat oder nicht, tut nichts zur Sache; die Erzählung bringt aber u.a. die (dargestellte) Nichtgeplantheit ihrer Familiengründung zum Ausdruck.

3 Auch »single mothers by choice« genannt, ein irreführender Begriff. Wie u.a. Segal-Engelchin et al. (2012: 392) mit Bezug auf existierende Forschungen betonen, muss »by choice« nicht unbedingt frei gewählt bedeuten und positiv konnotiert sein. Es kann sich dabei auch – sinngemäß – um die bessere von zwei schlechten Alternativen (z.B. besser alleinerziehende als keine Mutter oder als Mutter in einer gewaltvollen Partnerschaft zu sein) handeln.

von Schlender (2019) als »Spontane Co-Mütter und queere Dreielternschaft« (Schlender 2019: 46-47, 53-55) benannten Konstellation.⁴ Hierbei handelt es sich konkret um zwei alleinerziehende Mütter, die sich irgendwann pragmatisch zum Co-Parenting zusammenfanden, sowie um eine queere (und womöglich konsensuell-nichtmonogame) Dreielternschaft, in der keine*r der drei Eltern mit einem anderen Elter in einer Paarbeziehung lebt oder bei der Zeugung lebte. Solche späteren, pragmatischen Co-Elternschaften und Familienfindungen sind hier nicht zentral, aber auch nicht aus den Überlegungen ausgeschlossen.

5.1 Beweggründe, Hoffnungen und Wünsche

Es geht hier also um Familiengründungen, die in der Regel geplant sind und bei denen die (zukünftigen) Eltern vom Wunsch nach Kindern geeint werden, und zwar vom Wunsch nach »eigenen« Kindern. Dies meint hier meist die biologische (genetische und/oder natale) Elternschaft der »Bio«-Eltern, die sich zugleich als soziale Eltern verstehen.⁵ Darüber hinaus kann eine soziale Elternschaft auch von weiteren Personen wahrgenommen werden und geplant sein, etwa von einer Person, die mit einem Elter ein Paar bildet oder mit einem Elter oder beiden Eltern befreundet ist.

Angestrebte Präsenz und aktive Elternschaft der »biologischen« Eltern

Über den schon genannten, grundlegenden Kinderwunsch hinausgehend, wollen und sollen beide Eltern, so ein zentraler Wunsch nahezu aller in bisherigen Untersuchungen Befragter, beim Aufwachsen und Großziehen des Kindes präsent und dabei aktiv engagiert sein (u.a. Jadvá et al. 2015:

4 Daneben unterscheidet Schlender »Geplante Co-Elternschaft nach Kleinfamilienkriterien« und »Geplante Co-Elternschaft in queeren Konstellationen« (ebd.: 45).

5 Allerdings können auch nicht biologische, aber soziale und ggf. rechtliche Kinder dennoch als »eigene« (vgl. hierzu die entstehende Dissertation von Nora Lege, Kapitel 4.3) und biologische nicht als »eigene« gedeutet werden.

1903⁶; Segal-Engelchin et al. 2012⁷); gegebenenfalls trifft dies auch für weitere soziale Eltern zu. Dieses Ergebnis ist allerdings nicht sonderlich überraschend, sondern gewissermaßen Teil der Begriffsbestimmung, wonach ja mindestens zwei Eltern gemeinsam eine Familie haben. Doch zurück zu den Ergebnissen: Angestrebt wird hier also gerade nicht, dass der biologische Vater auf keinerlei Weise, weder rechtlich noch sozial, eine Rolle im Familienleben spielt, wie es etwa bei einer anonymen Samenspende der Fall ist oder wenn alleinerziehende Mütter ihr Kind explizit alleine großziehen möchten. Vielmehr soll bewusst (mindestens) eine zweite Person anwesend und involviert sein: wesentlich, damit das Kind – aus verschiedenen Gründen – mit einem Vater und einer Mutter aufwächst und nicht ›nur‹ mit einer oder zwei Müttern oder mit einem oder zwei Vätern (Jadva et al. 2015: 1903; ähnlich auch Segal-Engelchin et al. 2005: 94; Segal-Engelchin et al. 2012: 395f.). Dabei kann es sich um Regenbogenfamilien handeln, die mindestens einen Vater und eine Mutter umfassen, aber genauso um eine nach außen wie eine klassische Kernfamilie erscheinende zweigeschlechtliche Zwei-Eltern-Familie.

-
- 6 In dieser kleinen, explorativen quantitativen Studie wurden Nutzer*innen der Online-Plattform *prideangels*, die dort nach einem möglichen Co-Elter suchten, nach ihren Beweggründen und Erwartungen befragt (Jadva et al. 2015), wobei eine der Koautor*innen mit *prideangels* affiliert ist. An der Online-Befragung in Großbritannien nahmen 102 an Co-Parenting interessierte Personen (61 männliche und 41 weibliche) teil, die noch keine Familie gegründet haben. Der am häufigsten genannte Grund für die Co-Eltern-Suche ist, dass das Kind beide biologischen Eltern kennen sollte. Es folgen die Aussagen: Co-Parenting sei ideal zum Großziehen eines Kindes und man möchte, dass die Person, die das Sperma/die Eizelle zur Verfügung gestellt hat, am Großziehen des Kindes beteiligt ist (ebd.: 1900). Wie die Studie übereinstimmend mit anderen Forschungen zeigt, ist die Gruppe der (potentiellen) Co-Eltern heterogen: 37 Prozent der Befragten kategorisieren sich als heterosexuell, 45 Prozent als schwul oder lesbisch, 15 Prozent als bisexuell und drei Prozent als *other*. Personen mit Partnerschaft sind ebenso vertreten wie ›Singles‹. Das Alter reichte von 18 bis Mitte 50 Jahre. Dabei sind die potentiellen Co-Eltern häufig höher gebildet, dahingehend also eher homogen.
- 7 In dieser explorativen Studie wurden in Israel zehn heterosexuelle Frauen interviewt, die in einer Co-Parenting-Konstellation mit einem schwulen Mann leben, also in einer ›hetero-gay family‹ (Segal-Engelchin et al. 2012). Im Zentrum standen die Gründe der Frauen für die Wahl dieser Familienform und die Eigenschaften, die sie bei den männlichen Co-Eltern anstrebten. In Israel ist dieser Weg zur Mutterschaft, so die Autor*innen, »institutionalized«, was sich an der Gründung einer NGO im Jahr 1994 (und später von weiteren, ähnlichen Non-Profit-Organisationen) zeige, die solche Elternschaften vermittele (ebd.: 392f.).

Die Beteiligten können sich als cis-geschlechtlich verorten, aber ebenso als genderqueer oder anderes.

In diesem Wunsch nach – zumeist gegengeschlechtlicher – (mindestens) Zweielternschaft verfolgen viele Co-Eltern mehr oder weniger ›konservative‹ Werte. Exemplarisch für diese (schon durch die Begriffsbestimmung nahegelegte) verbreitete Orientierung an einer gegengeschlechtlichen Zweielternschaft ist etwa ein von Lissy Kaufmann interviewter israelischer Co-Vater. Er sagt über sich: »Und ich bin eben sehr konservativ. Mir war es wichtig, dass es eine Mutter und einen Vater gibt« (Kaufmann 2017).

Geteilte soziale, finanzielle und zeitliche Verantwortung ...

Ein weiterer wichtiger Aspekt für im Prinzip alle untersuchten Co-Eltern ist, dass nicht nur die biologischen, sondern auch rein zahlenmäßig (mindestens) zwei Eltern existieren (sollen). Dies ist für viele wesentlich, damit »the burden of parenting« (Segal-Engelchin et al. 2012: 396f.) auf mehreren Beteiligten liegt. Anders ausgedrückt, kann und soll so die soziale, finanzielle und zeitliche Verantwortung für das Kind oder die Kinder und für das Familienleben nicht allein getragen, sondern geteilt werden. Alleinerziehen ist also gerade nicht angestrebt.

... und egalitäre(re) geschlechtliche Arbeitsteilung

Bisweilen artikulierten Mütter auch den Wunsch nach einer Arbeitsteilung, in der »all the aspects of parenting and caregiving are more equally divided between fathers and mothers than in the average traditional family« (ebd.: 402). Damit ist das mehrfach erwähnte und viel zitierte Emanzipationspotential von einer als geschlechteregalitär gedachten Co-Elternschaft angesprochen. Beide Eltern sollen sich nicht nur irgendwie an der umfassenden Elternverantwortung beteiligen, sondern sie soll auch so gleich wie möglich geteilt sein. Damit stellt sie (vielleicht) ein emanzipativ-utopisches Alternativmodell zur geschlechterdifferenzierenden bürgerlichen Normalfamilienordnung und den zugehörigen ungleichen Geschlechter- und Anerkennungsverhältnissen dar.

Co-Elternschaft als anderweitig verschlossener Weg zur Familiengründung

Immer wieder finden sich Lebenslagen, in denen die Eltern *in spe* einen sehr starken Kinderwunsch haben, aber der oder die aktuelle Partner*in diesen nicht mitträgt oder solche nicht existieren. So sagt etwa Jennifer (hier und im Folgenden zitiert nach Apelt 2018), die mit einem Kollegen eine Co-Parenting Familie gegründet hat:

»Bei mir war es ein längerer Prozess, über Jahre. Angefangen hat es mit 30, da hatte ich wirklich das Gefühl, so richtig versagt zu haben. Kein Mann, kein Kind, keine »normale« Familiensituation. Also habe ich angefangen, mir Gedanken zu machen, wie ich auch anders ein Kind bekommen könnte, zuerst nur wage [sic!] Gedanken.« (Jennifer, ebd.)

Eine nachfolgende Paarbeziehung sei zwar glücklich gewesen, aber ihr Partner wollte keinesfalls Kinder, so dass Jennifer zugunsten ihres Kinderwunsches auf ihre glückliche Paarliebe verzichtete (ebd.). Eine anonyme Samenspende mit unbekanntem Vater entsprach nicht ihren Vorstellungen. Eine Kollegin stellte ihr schließlich das Konzept Co-Parenting und den zukünftigen Vater vor, mit dem die Chemie stimmte und die Vorstellungen zusammenpassten. Sie »haben versucht, vorher alle Eventualitäten zu klären, soweit das möglich ist, haben Rechtliches besprochen, Szenarien durchgespielt und es nach ein paar Monaten einfach versucht« (ebd.). Bereits beim ersten Mal wurde Jennifer schwanger. Die Eltern leben getrennt, aber »entscheiden alles gemeinsam, teilen uns die Kosten, versorgen die Kleine abwechselnd, sie hat Mama und Papa« (ebd.). Jennifer resümiert im Interview über die gelungene Verwandlung ihrer Verzweiflung in Elternglück:

»Nein, ich habe nicht versagt, ich habe mein Schicksal in die Hand genommen, habe mir einen Weg gesucht, an mein Wunschkind zu kommen und es hat super funktioniert.« (Ebd.)

Sie gibt allerdings zu bedenken, dass es keine einfache Entscheidung war. Ähnlich wie Rachel Hope (2014) führt sie nachdrücklich aus: »[M]an muss sich wirklich viele ehrliche Gedanken gemacht haben« (Jennifer, zitiert nach Apelt 2018). Nicht allein sein zu wollen hält sie für ein wenig geeignetes Motiv. Erstrebe man dies, »ist ein Kind sicher nicht die richtige Wahl« (ebd.). Vielmehr sei das Kind um seinetwillen entscheidend:

»Man sollte es schon um des Kindes Willens machen, weil man Lust hat, ein Kind beim Aufwachsen zu begleiten. Wenn man sich da sicher ist, dann kann man alles schaffen.« (Ebd.)

Nicht zuletzt müsse man aber, so Jennifer und andere, auch über finanzielle Aspekte nachdenken. Kinder kosten bekanntermaßen Geld, was für alle werdenden Eltern gilt. Keineswegs alle, aber doch viele Co-Eltern befinden sich in tendenziell besseren finanziellen Verhältnissen, zumindest viele der bisher untersuchten – und bis zu dem Zeitpunkt, wenn die Kinder geboren werden (oft unterbricht dann die Mutter ihre Erwerbstätigkeit, ihr Einkommen reduziert sich oder fehlt ganz). Bei Co-Elternschaft fallen zudem einige Kosten doppelt an, zumal meist zwei Wohnungen (und zwei Haushalte) bestehen oder Umzüge in einander nahegelegene Wohnungen notwendig werden. Sobald Reproduktionstechnologien herangezogen werden, erhöhen sich die Kosten zusätzlich.⁸ So manche Co-Eltern verschulden sich auch, um ihren Familienwunsch zu erfüllen. Eltern nehmen (heute wie früher) allgemein große finanzielle Ausgaben (und anderes) auf sich, um Kinder zu bekommen und großzuziehen.

Wunsch nach Familiengründung ohne romantische Liebe, aber mit Freundschaft

Bisweilen findet sich auch der aktive Wunsch, eine Familie zu gründen und zu leben, aber ohne dessen Kopplung an romantische Liebe und Sex. So etwa ein von Segal-Engelchin et al. (2012) Befragter im Interview über die Gedanken, die er über Co-Parenting hatte:

»Wow, that works for me! That's exactly what I want: there's parenting, there's family.« I really did see it as a family, while also not having the romantic commitment.« (Ebd. 396)

Co-Eltern wünschen sich zudem, das zeigt sich immer wieder, ein gutes, oft freundschaftliches Verhältnis zueinander – und ein liebevolles Verhältnis zu

8 Dies gilt für ›bürgerliche Normalfamilien‹ ebenfalls, wenngleich diese bisweilen einige Kosten für die künstliche Befruchtung mit eigenem Samen/Eizellen von Krankenkassen erstattet bekommen – allerdings nur, wenn sie verheiratet sind und die Frau sich in einem gewissen Alterskorridor befindet. Ein solcher IVF-Versuch kann einmalig 1.000 bis 3.000 Euro oder mehr kosten, häufig ist ein Versuch nicht ausreichend. Bei Auslandsreisen steigen die Kosten entsprechend (siehe Kapitel 6.4, Fußnote 11).

den Kindern. Dabei kommen Jadvá et al. (2015) allerdings zu dem Schluss, dass die Erwartungen der potentiellen Co-Eltern an elterliche Freundschaft überhöht seien. Ihre Befragung von Co-Eltern *in spe* zeigte,

»that participants' expectations of co-parenting were idealised in that they wanted a friendship with the co-parent and a happy loving family in which all parents were accepted and the child was loved« (Jadvá et al. 2015: 1903).

Nun mag man diese Erwartungen vorschnell als ›idealisiert‹ bezeichnen, ohne auch Menschen, Paare, Eltern zu Wort kommen zu lassen, die nicht nur prospektiv Eltern werden wollen, sondern die auch faktisch schon Co-Eltern geworden sind: Seriös wird eine solche Aussage erst, wenn man nicht nur mit den potentiellen, sondern mit den tatsächlich Eltern gewordenen Eltern spricht. Auch dann mag das Fazit lauten: Die Vorstellung von befreundeten Eltern, die ihre Kinder lieben, ist idealisierend, sozialromantisch, unrealistisch, nicht einlösbar, voller Aporien, Rat- und Ausweglosigkeit. Vielleicht ergibt sich aber auch ein vielfältigeres Bild, das statt Schwarz-Weiß auch Grautöne, Licht- und Schattenseiten oder gar bunte Farben enthält.

Zwischenfazit: Kindeswohlorientierung und Liebe zum Kind

Liebe zu den Kindern, soviel schon jetzt, ist *keine* Idealisierung. Im Gegenteil: Liebe zu den Kindern und die Orientierung am Kindeswohl sind für alle Befragten grundlegend. Zu diesem Ergebnis kommen auch Segal-Engelchin et al. (2012), waren doch alle zehn der von ihnen untersuchten Frauen an erster Stelle am Kindeswohl (»the child's best interests«) orientiert (ebd.: 395). Exemplarisch sagt auch die im »VielFam«-Projekt befragte Lina Lau-Mann, die in einer Doppel-Paar-Co-Eltern-Konstellation mit Norbert Noon und Olaf Ohm in einer norddeutschen Kleinstadt im Speckgürtel lebt, mit Blick auf die Beziehung der vier Eltern und ihrer zwei Kinder: Liebe,

»das ist die oberste Prio und ich glaube auch das, was uns mit den Kindern zusammenhält«.

Ihre Partnerin Mira Lau-Mann stimmt dem zu, ebenso die beiden Co-Väter. Später nennt Mira die Liebe aller vier Eltern zu den Kindern als das Besondere ihrer Familie:

»Ich glaube, dass es wenige Familien gibt, bei denen die Kinder so genau wissen, wie sehr sie geliebt werden [...] das ist wirklich, das äh macht äh unsere Familie besonders.«

Wie es allerdings um alle anderen Erwartungen jenseits der Elternliebe zu den Kindern – also zum Beispiel um die Freundschaft zwischen den Eltern, um eine egalitäre Arbeitsteilung, um geteilte Sorge und Verantwortung und so manches andere in dieser exemplarischen Familie und darüber hinaus – steht, wird im Folgenden noch zur Sprache kommen. Ebenso, dass sich dies nicht für alle Beteiligten notwendigerweise gleich darstellen muss.

Zunächst aber werfen wir einen Blick auf Ängste und Zweifel, die potentielle Co-Eltern (und nicht nur sie) vor einer Familiengründung umtreiben können.

5.2 Befürchtungen, Ängste und Zweifel

Nun ist es den potentiellen Co-Eltern durchaus bewusst, dass sich die schönen Zukunftsbilder der Wunschtraumfamilie vielleicht nicht alle so einlösen lassen, wie sie vorgestellt werden. Dies betrifft aber, nur nebenbei bemerkt, nicht nur Co-Eltern, sondern häufig auch erstens heterosexuelle Frauen, die sich nach der Geburt eines Kindes nicht wie bisweilen geplant die Familien- und Erwerbsarbeit im Paar gleichberechtigt teilen. Zweitens stellt sich die Zeit nach der Familiengründung nicht nur für Frauen/Mütter bisweilen als anders als gedacht heraus, sondern durchaus auch für Männer/Väter und alle Geschlechter/Eltern. Drittens ist eine Differenz zwischen Wunsch und Wirklichkeit nicht nur bei Familiengründungen möglich, sondern auch bei allen möglichen anderen Wunschtraumzukunftsvisionen und Vorstellungen. Entsprechend haben die (potentiellen) Co-Eltern nicht nur – mehr oder weniger, so Jadvá et al. (2015), »idealisierte« – positive Hoffnungen und Wünsche mit Blick auf ihre angestrebte Familie und das Binnenverhältnis. Sie hegen auch durchaus Ängste und Zweifel.

Elternsorgen und -ängste ohne Ansehen der Konstellation

In vielen Punkten handelt es sich um die gleichen Sorgen und Befürchtungen, die auch heterosexuelle, paarförmige Eltern im Werden (und Sein) regelmäßig umtreiben, ist doch eine Familiengründung (heute) mit hohen persön-

lichen Erwartungen und gesellschaftlichen Anforderungen verbunden. Üblicherweise ist sie zudem eine grundlegende biographische Veränderung im Leben der Eltern und besonders der Mütter,⁹ was für letztgenannte schon mit Bekanntwerden der Schwangerschaft und allen damit einhergehenden körperlichen Veränderungen und freudigen wie besorgten Gedanken beginnt. Nicht zuletzt ist eine Geburt für die gebärende Person (in der Regel die Mutter) ein doppelt existentielles Ereignis: mit Blick auf das Kind, das sie ins Leben beziehungsweise auf die Welt bringt, und potentiell auch mit Blick auf das Leben der Mutter selbst.

Jochen König (2015), ein Autobiograph seiner Co-Parenting-Geschichte, führt einige allgemeine Sorgen und Fragen an: Wie wird sich das eigene Leben mit Kind gestalten, wie wird es sich verändern? Wie lässt sich bei der Erziehung alles richtig machen? Wie wird sich die aktuelle und zukünftige politische, soziale und ökologische Weltlage auf das Wohl und auf die Lebenschancen der Kinder auswirken? Und was passiert mit der eigenen Erwerbsarbeit, den Finanzen, den Freund*innen, bisherigen Freizeitbeschäftigungen und dem nächtlichen Schlaf? Daneben werden auch Themen virulent, die sich auf die Beziehung der Eltern nach der Geburt erstrecken, egal ob sie ein Liebespaar, sich freundschaftlich oder pragmatisch verbunden sind: »Werden wir es schaffen, uns gegenseitig zu entlasten? [...] Es kommen neue Aufgaben und neue Gefühle hinzu. Die körperliche wie psychische Belastung steigt. Die Zeit für Absprachen wird weniger« (König 2015: 210).

Berührt werden also etwa Fragen nach der Erziehungskompetenz und dem Vermögen, »gute Eltern« zu sein, nach der Zukunft und der Entwicklung der Kinder und nach den vielfältigen Veränderungen und möglichen Herausforderungen im bisherigen Leben mit Blick auf Einkommens- und Erwerbssituation, soziale Beziehungen und die gesamte Alltagsgestaltung.

Spezifische Sorgen in Co-Eltern-Konstellationen

Hinzu kommen Ängste und Befürchtungen, die sich aus der spezifischen Konstellation ergeben. So offenbart Jochen König der geplanten Mutter Marie (die in einer Partnerschaft mit Cora lebt), als beide noch überlegten, ge-

9 Da meist sie es sind, die nach der Geburt ihr bisheriges »Normalleben« stark verändern und ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen oder ganz aufgeben, während Väter dies in der Regel nicht oder nur für ein bis zwei Monate vornehmen oder ihre Arbeitszeit sogar ausweiten.

meinsam eine Co-Parenting-Familie zu gründen, trotz der größten Freude auf das ersehnte Kind: »Es ist nicht so, dass ich keine Zweifel hätte. Natürlich denke ich manchmal darüber nach, ob das wirklich alles gutgehen kann« (König 2015: 173). Er macht sich auch viele Gedanken über die Beziehung zu den Müttern und dem gemeinsamen Wunschkind:

»Was passiert, wenn sich Marie und Cora in ihrer Kleinfamilie so wohl fühlen und ich eher als Störung der Familienidylle wahrgenommen werde denn als Entlastung? Was passiert, wenn die beiden durch die ersten Monate, in denen Marie stillen will, einen Beziehungsvorsprung zum Kind aufbauen können und ich diesen nie wieder aufholen kann? Schaffe ich es, in diesen ersten Monaten auch eine Beziehung zu dem Kind aufzubauen? Wird das Kind problemlos zu mir mitkommen und gerne bei mir sein?« (König 2015: 201)

Weitere Aspekte sind Sorgen um die Passung und um die Zuverlässigkeit der Co-Eltern; eine befürchtete Kollision der Co-Eltern-Beziehung mit späteren Liebesbeziehungen der einzelnen Co-Eltern und ein Scheitern der Familiengründung an den Anforderungen des sogenannten »(Co-)Eltern-Marktes«. Diese Punkte hängen auch miteinander zusammen, sind also nicht immer trennscharf.

Passung der Co-Eltern zueinander

Zunächst ist es nicht sonderlich einfach, dass geeignete Co-Eltern zueinander finden. Schon die gegengeschlechtliche romantische Paarfindung ist bisweilen sehr schwer zu bewerkstelligen. Trotz *Parship*, *Tinder* und *Co.* ist die Suche nach dem perfekten Partner, der perfekten Partnerin, nach *the one and only* beschwerlich und nicht immer von Erfolg gekrönt. Auch die Suche nach dem passenden Co-Elter kann sich als eine Herausforderung erweisen. Ute Zauft (2014) schreibt dazu in einer frühen Reportage, »dass die Suche nach einem Co-Elternteil nicht unbedingt einfacher ist, als nach einem Liebespartner« (ebd.). Zwar gibt es mittlerweile verschiedene Foren und Online-Plattformen zur Vernetzung von potentiellen Co-Eltern, aber bis sich zwei (oder drei oder mehr) Co-Eltern als zueinander passend gefunden und gebunden haben, kann es einige Zeit dauern.

Viele Berichte thematisieren zudem den überhaupt mitunter langen und beschwerlichen Weg zur erfolgreichen Co-Elternschaft. Bisweilen ist Co-Elternschaft erst eine der letzten Alternativen nach romantischen Bezie-

hungen oder dem Nachdenken über Adoption, anonyme Samenspende und anderes. Nicht immer klappt dies schließlich auch, was viele Gründe haben kann.

Ein zentraler Grund ist dabei die Passung der Co-Eltern zueinander: Das Ausmaß und die Inhalte der Elternverantwortung müssen zueinander passen, etwa die Vorstellungen über den Wohnort und die Zeit, wann sich das Kind wo aufhält, über die Sorgearbeitsteilung, die finanzielle Beteiligung und über grundlegende Erziehungsvorstellungen, aber auch über Ess- und Kleidungsgewohnheiten, Urlaubsvorstellungen und anderes mehr. Es kommt auch vor, dass manche Co-Väter-Angebote nicht als seriös wahrgenommen werden.¹⁰ Und bisweilen sind sich die Eltern *in spe* ein- oder beidseitig schlicht unsympathisch, die ›Chemie‹ stimmt nicht, so dass die erforderliche dauerhafte, nahe und persönliche Beziehung als nicht möglich erachtet wird.

Auf-Dauer-Stellen der gemeinsamen Elternverantwortung

Eine durchaus auftauchende Besorgnis von Co-Eltern kann zudem – auch in Verbindung mit der Passung – sein, dass die Verantwortung für das gemeinsame Kind keine dauerhafte sei und sich womöglich verflüchtigen könne, wenn das andere Co-Elter sich doch einmal verliebt. Die alte Familie, ganz drastisch gesagt, könnte dann langweilig oder hinderlich werden, wenn plötzlich eine neue Liebe das Parkett betritt. Die Mutter, so eine bisweilen geäußerte Befürchtung, werde dann womöglich alleine mit dem Kind ›sitzen gelassen‹ und ungewollt zur alleinerziehenden statt zur Co-Mutter. Selten äußert dies auch der potentielle Vater (nach dem hier verwendeten Material nie); im einen oder anderen Fall wird sich hier eher darum gesorgt, dass die Mutter dem Co-Vater (oder den Co-Vätern) das eigentlich gemeinsame Kind später vor-enthalten könnte. Beides kommt allerdings auch – sogar um ein Vielfaches häufiger – bei heterosexuellen, ehemaligen Liebesbeziehungen vor: dass ein Elter sich trennt und sich vielleicht eine neue, jüngere Partnerin sucht (oder einen neuen Partner), und dass um das Sorgerecht für gemeinsame Kinder

10 Ab und an erwecken Angebote in Foren den Eindruck, sexueller Verkehr oder die Zeugung von Nachwuchs zur Weitergabe des eigenen genetischen Materials könnte womöglich ein wichtiges Motiv sein.

bisweilen unerbittliche, langjährige Sorgerechtsstreite jenseits jeglichen Kindeswohles geführt werden.¹¹

Theoretisch betrachtet (da keine seriösen quantitativen Aussagen dazu möglich sind), ist die Gefahr dessen einerseits bei Co-Parenting-Konstellationen höher, weil die Paarliebe kein dauerhaft gedachter Kitt der Beziehung ist. Andererseits ist sie geringer, da erstens von vornherein keine Liebe existiert, die sich nach ihrer Ent-Täuschung in rasende Rage und schlimmste Rosenkriege verwandeln kann. Zweitens gehen oft lange Aushandlungen, Diskussionen und Regelungsgespräche der geplanten Familiengründung voran.

Kollision der Co-Eltern-Beziehung mit zusätzlichen Liebesbeziehungen

Ein wichtiger, bisweilen auch abschreckender und letztlich manchmal eine Co-Elternschaft verhindernder Komplex ist eine mögliche, angenommene oder befürchtete Kollision von Elternschaft beziehungsweise der Beziehung zum Co-Elter mit einer zukünftigen Liebesbeziehung der Beteiligten. Damit kommt es zu einer gefühlten oder faktischen Konkurrenz zweier oder dreier Beziehungen: erstens die normativ absolute Liebe zum ›eigenen‹ Kind; zweitens die verantwortliche Elternbeziehung zum Co-Elter; drittens die wiederum als höchstrelevant vorgestellte Beziehung zu einer weiteren, romantisch geliebten Person. Aber auch diese Herausforderung ist kein Alleinstellungsmerkmal für Co-Eltern, sondern bekannt etwa aus der Forschung über Alleinerziehende. Sie stellen häufig den eigenen Wunsch nach einer neuen Paarbeziehung hinter die (faktischen oder vermeintlichen) Interessen des Kindes zurück, weil sie befürchten, ein neuer Partner akzeptiere das Kind nicht oder umgekehrt. Aber oft kommt es auch zu vielfältigen, auch liebesdurchkreuzten Patchworkfamilien.

Entsprechend kann es sein, dass für manche Co-Parenting deswegen nicht in Frage kommt, weil sie fürchten, dass einem neuen Partner oder einer neuen Partnerin das Verständnis hierfür fehle, auch wenn sie selbst für sich alleine keine Bedenken hätten. So manche Person entscheidet sich aber auch mit Blick auf die eigenen Vorstellungen gegen Co-Parenting, etwa ein von Leoni Linek (siehe Kapitel 4.3) befragtes, gegengeschlechtliches Freundespaar. Der männliche Part des Freundespaars begehrt mittlerweile

11 Wenngleich quantitative Aussagen hier nicht unbedingt sinnvoll sind, da ein Ausspielen von Familienformen nicht weiterführend ist.

homosexuell und möchte mit seiner Ex-Partnerin eine Co-Elternfamilie gründen. Sie möchte das nicht, sinngemäß mit der Begründung: Wo bleibe ich denn dann als romantisch Liebende, wo bleibt mein Liebesleben? Für sie, und auch für andere, ist die Trennung von Elternschaft und Liebesbeziehung keine denkbare Option, da sie für sich hier Unvereinbarkeiten sieht. Konkret ist sie allerdings, anders als ihr Ex-Partner, in der Lage und willens, ihre eigene Familie in einer Liebesbeziehung zu gründen.

Scheitern der Familiengründung an sozialen Erwartungen und Normen

Dies ist nicht bei allen Menschen so. Insofern ist für manche eine Co-Elternschaft nicht unbedingt die Variante der freien Wahl, sondern eine der wenigen oder die einzig realistische Möglichkeit einer Familiengründung – wenn eben kein passender Partner, keine Partnerin existiert: zum Beispiel, weil es keine solche Person gibt, keine zu finden ist oder weil die Partner*innen nicht gegengeschlechtlich sind. Nun können sich über die oben genannten, üblichen Passungsprobleme bei Paarungen ganz generell noch weitere Herausforderungen ergeben. Diese wiegen aber umso schwerer, je alternativer und je bedeutender die Co-Elternschaft für die jeweiligen Personen ist.

Beispielsweise befindet sich in unseren Befragungen ein nach außen tendenziell als männlich lesbare Trans*paar. Gemeinsame biologische Kinder können die beiden nicht bekommen, Adoption und Pflegschaft sind ihnen auch nicht möglich. So würden sie liebend gerne eine Co-Elternschaft realisieren und haben dafür bereits viel in Bewegung gesetzt. Bisher haben sie jedoch niemanden als Co-Elter gefunden. Hier, so unsere Interpretation, ist es nicht nur die Nicht-Passung unterschiedlicher Erziehungs- und Lebensvorstellungen, die die beiden am Elternwerden hindert. Vielmehr scheinen sie auch einer ganzen Reihe an sozial-normativen Paar- und Elternanforderungen nicht zu entsprechen: Ihre Geschlechtszugehörigkeit erscheint nach außen uneindeutig, ebenso ihr Begehren, zudem sind sie nicht mehr die Jüngsten und äußerlich nicht so makellos wie ein 25-jähriges Model. Sie erfüllen also verschiedene gesellschaftliche Geschlechter-, Alters- und Schönheitsnormen nicht und es scheint ihnen unwahrscheinlich, dass sie noch eine Familie gründen werden. Hierüber sind sie sehr traurig und enttäuscht.

Das Paar erlebt also einen Ausschluss von der Familiengründung durch *ableistische* und weitere gesellschaftliche Normen, die die Partner*innen nicht erfüllen. Damit gibt es nicht nur ein unfreiwilliges ›reproduktives Scheitern

zum Beispiel durch Unfruchtbarkeit wie nach einem krebisbedingten Verlust der Fortpflanzungsorgane, sondern hinzu kommt auch eine gesellschaftlich und soziale verhinderte Familiengründung durch andere. Dies wird auch mit dadurch möglich, weil es sehr stark gesellschaftlich-normativ reguliert ist, welche Personen wie Eltern sein sollen und dürfen, etwa mit Blick auf Schönheit, Aussehen und *race*, genetische Ausstattung, Körper, Gesundheit und Behinderung, Einkommen und Vermögen, Bildung und Erwerbstätigkeit, Aufenthaltstatus, geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung. Diese normativen Vorstellungen und Regulierungen werden auch staatlich mit unterstützt,¹² von den Medien verbreitet und stilisiert und auch von den Einzelnen internalisiert und (möglicherweise präreflexiv) auch geglaubt. Je weniger jemand diese Normen erfüllt, desto schwerer oder fast unmöglich werden Paarbildung und Elternfindung (außer vielleicht unter ›Gleichen‹).

(Be-)Denken der Co-Eltern: Ein kurzes Zwischenfazit

So viel in aller Kürze zu Hoffnungen und Wünschen, Sorgen und Bedenken vor einer Elternwerdung durch Co-Parenting. Vieles gilt für alle werdenden Eltern, manches ist spezifisch. Viele der Aspekte werden von den potentiellen Co-Eltern (und auch von anderen Eltern) vor der Familiengründung mehr oder weniger ausführlich alleine und mit dem Co-Elter, eventuell auch mit weiteren sozialen Eltern, durchdacht und diskutiert. Manche Eltern machen sich hingegen zwar Gedanken, aber weniger Sorgen. Bei vielen dauerte die Entscheidungsfindung länger oder einige Jahre, bei manchen geht es schneller. Bisweilen haben sie sich zwar viele Gedanken gemacht, aber doch später bemerkt, dass sie – wie so oft im Leben – etwas trotz bestem Wissen und Gewissen übersehen haben. Auch dies gilt für alle Eltern, auch hier existieren keine Zahlen und repräsentative Aussagen: weder zu enttäuschten Erwartungen von heterosexuellen Liebes-Paar-Eltern noch zu wie-auch-immer-orientierten Co-Eltern. Entsprechend ist in allen Konstellationen alles möglich: Eltern, die vor der Familiengründung viel bedacht, gegrübelt und geplant haben, während sich später die Bedenken als unbedenklich oder als begründet herausstellten oder nicht Bedachtes bedenklich wurde. Eltern, die zwar wenig

12 Etwa durch das Elterngeld, das maximal zwei Eltern fördert und dabei gut qualifizierte, besser verdienende Elternpaare und Mütter mehr fördert als weniger verdienende Eltern oder gar Sozialleistungsbeziehende (Henniger/Wimbauer/Dombrowski 2008a,b).

Bedenken vor der Familiengründung hatten, aber später unbedachte Sorgen zutage traten, während bei anderen alles weitgehend sorgenlos läuft.

Wie sich all dies nun bei den Co-Eltern zeigen kann, ist Gegenstand der beiden folgenden Kapitel, die sich detaillierter mit einigen Versprechen (Kapitel 6) und manchen Fallstricken (Kapitel 7) von Co-Parenting beschäftigen.